

WASSER

17. Juni 2017

SEI WIE WASSER, MEIN FREUND!

Wasser ist der Anfang von allem. Thales hat es gesagt, Bruce Lee hat daraus eine Kampfphilosophie gemacht, Heraklit hat uns daran erinnert, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann, Lukrez hat von der ewigen Verwandlung des Wassers gesprochen. Doch Wasser ist auch ein Kampffeld – vielleicht das älteste überhaupt. Jene, die an diesem Tisch saßen – eine Hydrogeologin, eine Wasserrechtsaktivistin, eine Pionierin der Umweltbewegung und drei Künstler:innen – betrachten Wasser von unterschiedlichen Positionen aus, doch alle sehen dasselbe: eine Welt, in der Wasser nicht mehr frei fließen kann.

Eine Aktivistin sagt beim Erzählen ihres eigenen Weges: „Ich bin wie Wasser.“ Ein Leben, das von der Landschaftsarchitektur zur Kampagne für das Wasserrecht führt. Am Anfang: die Entdeckung der Bäche und Quellen Istanbul; in der Mitte: das Verstehen, wie Stadtplanung Wasser unsichtbar macht; am Ende: Teil der internationalen Wassergerechtigkeitsbewegung zu sein. Wenn in Istanbul Wasserabschaltungen stattfinden, gewinnt die Idee, dass Wasser ein Recht ist, Gestalt. In Bolivien brechen Wasserkriege aus, in Südafrika werden Wasserhähne auf Vorauszahlung umgestellt, in Irland gehen Menschen gegen Wasserrechnungen auf die Straße. Das ist eine globale Welle – doch in der Türkei wird sie noch unzureichend diskutiert. So entsteht die Kampagne für das Wasserrecht.

Sie macht sich zunächst mit der Forderung auf den Weg, Wasser als grundlegendes Menschenrecht anzuerkennen. Die Anerkennung von Wasser als Menschenrecht durch die UNO im Jahr 2010 war ein Erfolg – aber ein Erfolg, der auf dem Papier verblieb. Denn gleichzeitig beschleunigte sich die Kommodifizierung des Wassers: kommunale Wasserversorgungen wurden privatisiert, die Industrie für Flaschenwasser wuchs exponentiell. Und diese Frage blieb in der Luft hängen:

„Das Wasser hat das Recht zu fließen. Wir sprechen vom Recht der Menschen auf Wasser – aber wir sprechen nicht vom eigenen Recht des Wassers. Warum sollte ein Bach nicht frei fließen dürfen?“

Das Recht auf Wasser ist kein Konzept, das allein dem Menschen gehört; das Wasser selbst hat Rechte. Frei zu fließen, seinen eigenen Weg zu finden, im Untergrund zu zirkulieren, das Meer zu erreichen. Jedes Mal, wenn wir es in Rohre, Dämme, Flaschen und Kanäle sperren, verstopfen wir tatsächlich unsere eigenen Adern. Boliviens Einschreibung der Rechte der Natur in seine Verfassung, Ecuadors Konzept der Pacha Mama – das sind Signale aus fernen Geographien, aber sie suchen eine Antwort auf dieselbe Frage: Kann Wasser besessen werden? In Italien hat ein Referendum die Privatisierung des Wassers gestoppt. In Griechenland, Irland, überall erheben sich Menschen gegen die Kommodifizierung des Wassers. Doch in der Türkei hat diese Debatte noch keinen hinreichend breiten Boden gefunden. Der Wasserrechtsaktivismus bleibt eine Nische innerhalb der Umweltbewegung; dabei ist jeder Tropfen, der aus dem Wasserhahn fließt, politisch.

TÄLER IM AUFSTAND

Eine Stimme erhebt sich von der Schwarzmeerküste. Die Geschichte des Kampfes gegen Wasserkraftwerke in den Tälern von Arhavi ist im Kern eine Geschichte der Übersetzung. Auf der einen Seite: die Sprache der Aktivist:innen aus Istanbul und Ankara – Recht, Umweltverträglichkeitsprüfung, Gerichtsurteile, Querschnittsdurchflussmessungen, ökologische Mindestabflussmengen. Auf der anderen Seite: die Sprache der Dorfbewohner:innen – Bach, Fisch, Haselnuss, Tee, Biene, Erde. Als Dolmetscher:in zwischen beiden zu fungieren ist vielleicht der schwierigste Teil des

Kampfes. Doch diese Übersetzung ist nicht einseitig; Dorfbewohnerinnen übersetzen auch ihr Wissen, ihre Körper, ihre Stimmen in die Sprache des Aktivismus. Und manchmal ist die wirksamste Übersetzung eine Frau, die sich vor einen Bagger legt.

Als Tschernobyl seine Strahlung auf das Schwarze Meer regnete, lernte eine Generation den Krebs kennen. Das unsichtbare Gift, das in Teeblätter, Haselnüsse und Erde eingedrungen war, kehrte Jahre später als Krankheit zurück. Aber diese Erfahrung lehrte auch etwas anderes: Ökologische Fragen gehen durch den Körper. Die Verwüstung, die ein Wasserkraftwerk anrichtet, gleicht einer Metastase. Nicht ein einzelnes Organ, sondern das gesamte System bricht zusammen. Wenn Rohre an einem Bach verlegt werden, wird nicht nur das Wasser abgeschnitten – die Fische verschwinden, der Garten vertrocknet, die Bienen nehmen ab, der Haselertrag sinkt, die Jungen verlassen das Dorf in die Stadt. Und wenn Frauen sich vor Bagger legen, liegen sie nicht für einen einzelnen Bach – sie liegen für eine gesamte Lebensweise.

Sie tragen Habichtsmasken – sowohl ein Symbol des Widerstands als auch ein Weg, als Natur selbst zu sprechen. Als MNG kam, stellte sich Havva Ana vor den Bagger. Sie erlernten das Recht, sie erlernten die Querschnittsdurchflussmessung, sie memorisierten die ökologischen Mindestabflussmengen, sie gingen zu den Gerichten. Das waren keine Lebensziele; aber der Kampf trägt Menschen an Orte, die sie nie erwartet hätten. Nach einer Weile – nach dem dritten oder vierten Podium – beginnt man zu denken: „Ich könnte einspringen, wenn Oğuz Hoca nicht kann, ich könnte das selbst präsentieren.“ Könnte man so etwas im Dorfteesalon machen?

"Man muss nicht Opfer von etwas sein, um sich um eine ökologische Frage zu kümmern. Der globale Charakter der Opferschaft ist hier wichtig. Es gilt zu unterstreichen, dass alle das Recht haben, zu allem zu sprechen – und jeden gegenteiligen Gebrauch zurückzuweisen und zu verweigern."

Und Ceraltepe. Ganz oben in den Tälern, in denen die Kämpfe gegen Wasserkraftwerke geführt werden, ist dieser Ort, wo Cyanid-Becken geplant sind. Wenn ein kolossaler Bergbaubetrieb mit vierzig Kilometern Durchmesser beginnt, wird selbst die Debatte um Wasserkraftwerke harmlos wirken. Denn Cyanid wird sich von den Quellen des Grundwassersystems ausbreiten. Wie ein in eine Vene injiziertes Medikament wird es überall zirkulieren – von den Zehen zum Gehirn. Ob der Bach fließt oder nicht, er wird vergiftet sein. Das gesamte Tal, das gesamte Einzugsgebiet, alles Leben.

"Die Dinge, die uns noch zu retten bleiben, werden weniger. Vielleicht deshalb habe ich es so eilig."

In letzter Zeit ist die Straßendimension des Kampfes schwieriger geworden. Es gibt eine wachsende Isolation. Bei Gezi umarmten sich alle spontan; Dinge entstanden auf natürliche, kollektive Weise – Slogans, Worte, Witze, kleine alltägliche Solidaritätsakte. Genau das machte Gezi aus: die Zusammenführung von Kämpfen, die jahrelang getrennt und isoliert geführt wurden – Tierrechte, Umwelt, Recht auf Stadt – trafen plötzlich aufeinander. Jetzt scheint diese Energie zerstreut, die Aufmerksamkeit geteilt, es gibt neue Angriffe, und es gibt eine echte Einsamkeit. Aber kehrt man nicht immer wieder zurück und findet sich zusammen? Diese Zusammenkünfte selbst sind eine Antwort: Sich zusammensetzen und reden, atmen, einander zuhören.

UNTER DER ERDE, ÜBER DER ERDE

Eine Hydrogeologin spricht von Mardin, von der Kızıltepe-Ebene. Dort wird das Grundwasser schnell abgesenkt. Jedes Jahr gehen die Brunnen tiefer, der Grundwasserspiegel sinkt. Wenn Dürre und übermäßige Bewässerung zusammenwirken, wird die Landwirtschaft in der Ebene an den Rand des Zusammenbruchs gedrängt. Die Bauern reagieren, indem sie Handelswege blockieren – die elementarste Form des Wasserprotests. Hinter diesem Protest verbirgt sich jedoch eine tiefe Verzweiflung: Niemand weiß, was zu tun ist, wenn der Brunnen versiegt.

"Wo Wasser ist, ist Leben. Wo keines ist, gibt es keines."

Ostroms Allmende-Theorie nimmt hier konkrete Gestalt an: Wasser gehört weder dem Staat noch dem Markt – es gehört allen. Doch „allen gehören“ darf nicht „niemand ist verantwortlich“ bedeuten. Es gibt Selbstverwaltungsmodelle, in denen Gemeinschaften ihre eigenen Wasserquellen schützen, teilen und erhalten können. Systemdynamische Modelle zeigen dasselbe: Wenn Wasser entnommen wird, sind zuerst die Verwundbarsten betroffen – Kleinbauern, Tiere, Bäume. Dann weiten sich die Verwundbarkeitsringe aus. Wenn schließlich die Brunnen austrocknen, werden alle gleichgestellt – im Durst.

In der Stadt ein völlig anderes Bild. Man spült die Toilette, man duscht. Wohin geht dieses Wasser? In Kläranlagen – riesige, von privaten Unternehmen zum Profit betriebene Strukturen. Aus den Kanälen kommen Jachten, Lkw-Reifen, Kühlschränke. Und an Regentagen leiten organisierte Industriezonen ihre chemischen Abwässer ohne Vorbehandlung ein. Denn Vorbehandlung kostet, und Regen ist eine Gelegenheit, Kontrollen zu entgehen. Wir essen Fisch aus dem Bosphorus, ohne zu fragen, in welchem Wasser dieser Fisch geschwommen ist.

Aber selbst das Wort „Nachhaltigkeit“ wird in Frage gestellt. Was genau wollen wir nachhaltig gestalten? Das Geständnis von jemandem mit Ingenieurausbildung ist bezeichnend: „Was man uns beibrachte, war immer: Du machst etwas, es muss sofort ein Ergebnis geben. Aber das Leben ist nicht so eindeutig. Man darf nicht nur kurzfristig denken, und statt zu sagen ‚dies wird zu jenem führen‘, geht es darum: Wir haben uns auf einen Weg gemacht, wir tun etwas.“

„Wasser wird fließen, es wird seinen Weg finden. Ich glaube nicht, dass wir so schnell gehen müssen.“

Und wenn wir „lokal“ sagen, denken wir immer an ländliche Gebiete – aber unser Lokales ist auch hier, diese Stadt. Istanbul hat eine Struktur, die über die Grenzen der städtischen Geographie hinausgeht. Was kann hier getan werden? Dass die Menschen hier die Außenwelt besser kennen, dass Menschen von außen hierher kommen, dass Wissen in beide Richtungen fließt. Die visuelle Sprache war im Laufe der Geschichte stets mächtiger als die geschriebene oder gesprochene Sprache. Wie Kunst, Visuelle, kreative Sprache mit sozialen Bewegungen zusammenzubringen ist – wie es zu erweitern gilt.

Darüber gemeinsam zu sprechen, einander zu nähren – Beispiele zu teilen, die hier nie präsent waren.

KEIN GELD, KEIN WASSER

Wann haben wir angefangen, Wasser zu kaufen? In den 1980er Jahren, wenn man in ein Eckladen hineinging und sagte, man habe großen Durst, gab der Ladner einem ein Glas Wasser. Umsonst. Dieses Wasser ist jetzt eine kommerzielle Ware, in einer PET-Flasche, hinter einer Marke. Diese Transformation vollzog sich so langsam, dass wir sie gar nicht bemerkt haben. Genauso wie der Kupfertopf durch die antihafbeschichtete Teflonpfanne ersetzt wurde; genauso wie die gemeinschaftliche Arbeit durch den individuellen Konsum ersetzt wurde.

Bequemlichkeit wurde angeboten; die Kosten wurden nicht gefragt. Eine Künstlerin versucht, diese Transformation umzukehren. Sie kauft mit ihrem eigenen Geld Bäume und pflanzt sie anstelle jener, die in Istanbul für Bauvorhaben gefällt wurden. Ihre tiefere Sorge gilt jedoch Istanbul's begrabenen Gewässern: Bäche, die zugedeckt, unter Beton gelegt, in Abwasserkanäle verwandelt wurden. In dieser Stadt gibt es etwa achtzig bekannte Bäche, und zu keinem davon wurde eine umfassende Arbeit geleistet. Wo beginnen sie, wo enden sie, welcher fließt noch, welcher ist längst gestorben? Alte Karten Istanbul's zeigen Wasserläufe; in neuen Karten gibt es davon nicht einmal eine Spur. Einen unterirdischen Bach ans Licht zu bringen – wer wird das tun?

„Durch diese Rohre und Abwasserkanäle, in denen einst Leben floss – wir haben uns dafür entschieden, sie zu Routen dieser Müllzivilisation zu machen.“

Eine andere Künstlerin richtet am Ufer des Kurbağalidere eine Installation namens Maruz (Ausgesetzt) ein. Der Bach fließt nicht mehr; er stinkt. Sie möchte die Menschen diesem Geruch, diesem Anblick aussetzen. Wasser hält uns einen Spiegel vor; wenn wir hineinschauen, sehen wir uns selbst – aber wir wollen nicht sehen. Und eine dritte

Künstlerin sagt, dass Wasser im Wesen des Kinos steckt. Die ersten Filmemacher wollten immer Wasser filmen – Fluss, Zeitlosigkeit, Bewegung. „Die Zeitlosigkeit und Flüssigkeit des Wassers, und dass das Kino ein bisschen so ist – das sind miteinander verbundene Dinge.“ Der Zuschauer findet seine eigene Zeit in diesem Fluss. Und vielleicht ist auch Kino wie Wasser: Es fließt, verwandelt sich, verschwindet – aber hinterlässt eine Spur. Man muss von konkreten Dingen ausgehen.

Wenn es etwas Konkretes gibt, beginnen die Menschen zu kommen und zu sagen: „Ah ja, das könnte klappen.“ Istanbuls achtzig Bäche – das könnte ein konkretes Projekt sein. Wo beginnen sie, wo enden sie, welche leben noch? Es gibt alte Karten, Wasserkarten; jemand ist Sammler mit historischen Karten in seinem Besitz. Jeder dieser Bäche wird als Spiegel dienen: Wenn wir hineinschauen, werden wir Wasser sehen; im Wasser werden wir uns selbst sehen.

TATSACHE, KONZEPT UND TULUM

Der vielleicht unerwartetste Moment dieses Gesprächs ist jener, in dem von der Käseherstellung die Rede ist. Jemand beschreibt einen Tulum-Käse: „Zuerst seihen wir den Käse durch ein Musselintuch. Dann pressen wir ihn, füllen ihn fest in einen Tulum aus Ziegenleder, soviel er aufnehmen kann. Dann vergraben wir ihn in der Erde. Nach drei Monaten wird daraus ein wunderbarer Käse.“ Das ist eine Metapher: Wenn ein Akademiker nicht lange genug wartet, um eine Tatsache zu interpretieren, erliegt er dem, was er bereits gehört hat. Genau deshalb muss man die Tatsache fest in das Konzept pressen, sie in die Erde vergraben, warten, bis sie reift. Sowohl als Außenstehender irgendwohin zu gehen als auch sein Leben durch eine andere Praxis zu definieren – Kunst, Wissenschaft, Aktivismus – und von dort aus zu versuchen, eine Beziehung aufzubauen: „Es war etwas, womit wir rangen und woraus wir nicht wirklich herausfanden. Deshalb kamen Tatsache, Konzept und Tulum für uns zusammen.“ Das in den Dörfern vorhandene Wissen ist in der Natur verborgen und droht verloren zu gehen. Eine Halskette aus den Fäden herzustellen, die aus der Wurzel der Erati-Pflanze hervortreten.

Wilde Erdbeeren auf ihre Stiele zu fädeln – das Wurzelende hart, wo es am Stängel ansetzt weich – und sie um den Hals zu tragen. Ein Spinnennest eine Stunde lang zu beobachten, zu sehen, wie die Jungen die Mutter fressen, und daraus eine von Generation zu Generation weitergegebene Redewendung zu machen: „Achte auf die Spinne – diese Kinder werden mich fressen.“ Das sind keine Dinge, die man aus Dokumentationen lernt; es sind Dinge, die durch das Erleben gewusst werden. Dort gibt es viertausend Jahre Kultur. Hemşinlis, Lasen, Sprecher:innen des Romaiika. Die Beziehungen, die jeder von ihnen zu Wasser, Erde und Pflanzen geknüpft hat, sind unterschiedlich – aber alle werden von derselben Wurzel genährt: in der Natur zu leben, mit ihr zu produzieren, von ihr zu lernen. Wie also soll dieses Wissen getragen werden? Auf der einen Seite steht die Idee des „Bringens“ – Künstler:innen, Musiker:innen, Theaterschaffende in die Dörfer zu bringen, Öko-Festivals zu veranstalten.

Aber auf der anderen Seite ist „Ko-Produzieren“ treffender als „Bringen“. Die besuchende Künstlerin geht nicht dorthin, um etwas anzubieten, sondern um die dortige Erfahrung zu verstehen, um mit ihr zu arbeiten. Die Dorfmühle zu sehen, an der gemeinschaftlichen Haselnussernte teilzunehmen, abends Liedern zu lauschen – das sind keine touristischen Erfahrungen, sondern der Boden der Ko-Produktion. Den Pfad in Besitz zu nehmen, die Mühle zu reparieren. Es gibt bereits starke Motivationen bei Menschen, die eine Beziehung zu dieser Geographie haben. Die Frage ist, diese Beziehung aus ihrer Einseitigkeit herauszulösen. Es gibt dort bereits Menschen, die ein Dorfhaus gebaut haben, alles selbst anbauen, ohne einzukaufen leben. Von ihnen ist viel zu lernen. „Wir werden dorthin gehen, wir werden das leben, was ich beschrieben habe. Wir werden keine Ergebnisse kurzfristig erwarten.“ Aber der Prozess der Entwertung der Bäuerlichkeit in der Türkei war so lang, dass die Menschen ihrem eigenen Wissen entfremdet wurden. Dinge des Dorfes wurden zu Dingen, deren man sich schämen muss. Grün, Erde, Kupfertöpfe, gemeinschaftliche Arbeit – all das galt als Zeichen des „Rückständigseins“. Jetzt gibt es eine interessante Umkehrung: Dinge, die aus der Stadt verdrängt wurden, beginnen alle zu interessieren.

Die Erde berühren, sein eigenes Essen anbauen, mit natürlichen Materialien leben. Aber noch als Nostalgie, als Neugier – nicht als lebendige Praxis selbst. Aus der Stadt vertriebene Dinge sind jetzt das, was alle „sehr interessant“ finden. Interessant als Wissen; fern als Praxis. Am Bach entlanggehen und Müll sammeln wurde versucht – eine

Ankündigung wurde in der Dorfmoschee gemacht, eine Veranstaltung organisiert, Kinder nahmen teil, ein kleiner Lastwagen voller Müll wurde gesammelt. Aber im folgenden Jahr war die Lage dieselbe. Es wurde zweimal gemacht; beim dritten Mal kam niemand. Denn im Dorf gibt es keine Eier mehr; sie werden aus dem Stadtzentrum gekauft.

Alle fünfzehn Minuten fährt ein Auto ab, der Melonenhändler kommt, der Obsthändler kommt, die Supermärkte reichen bis in die Dörfer. Der globale Kapitalismus findet einen selbst am Gipfel des Berges. Als wir klein waren, gab es keinen Müll; alles wurde verwandelt, genutzt, verbrannt, zu Kompost gemacht. Jetzt kommt alles fertig, in Plastikverpackung. Und dieses Plastik geht in den Bach.

"Die Menschen dort haben bereits Entwicklungen in der Natur miterlebt und daraus Schlüsse gezogen. Worte sind von ihnen gekommen. Können Sie sich das vorstellen? Es gibt so viele Dinge wie das, von denen ich mir Notizen mache, die ich ansammle."

ZUGEHÖRIGKEIT

In drei großen Städten zu leben und sich keiner davon zugehörig zu fühlen. Izmir, Ankara, Istanbul – jede mit ihren eigenen Praktiken, aber keine konnte jenes Zugehörigkeitsband knüpfen. Wenn die Beziehung zum Wasser unterbrochen ist, ist es auch die Motivation, es zu schützen. Aber im Dorf, am Geburtsort, bestimmt Wasser das Leben direkt. Diese Spannung lässt sich nicht auflösen, aber sie wird benannt: Zugehörigkeit. „Ich bin ein kleiner Mensch; hier gibt es mehr als zwanzig Millionen Menschen. Ich kann es nicht tun. Aber im Dorf gibt es einen Ort, der noch nicht verschmutzt ist, der noch schützbar ist. Und dringlicher: Es beeinflusst das Leben jener Menschen direkt.“ Eine Stimme aus London bietet eine andere Perspektive. Dort lebt man neben Fliegen, Spinnennetzen, Insekten.

Selbst eine Massenbesprühung mit Pestiziden wird im Garten nicht vorgenommen; man will den Lebensraum der Lebewesen nicht stören. Wenn man seinen Müll nicht trennt, wird er nicht abgeholt. Die Flussufer sind öffentlich; Parks, Sportanlagen. „Obwohl es in Bezug auf Modernität weiter sein sollte, lebe ich ein Leben, das meinem Leben in Erzincan viel näher ist.“ Je sauberer wir werden, desto verschmutzter sind wir – und desto mehr verschmutzen wir. Dort haben sie zu Hause vier separate Müllbehälter; wenn man seinen Abfall nicht trennt, wird er nicht abgeholt. Sanktionen und Bewusstseinsbildung gehen Hand in Hand. Hier schweben Bewusstseinskampagnen in der Luft, und die Durchsetzung fehlt. Große Städte sind Vorbilder, ob man will oder nicht. In allen Fernsehserien, allen Filmen, überall wird die städtische Lebensweise als beispielhaft hingestellt. Und wenn diese Städter:innen ihren Müll in den Bach werfen, tut der Dorfbewohner dasselbe – in dem Glauben, dass „das Wasser es wegtragen wird“.

Aber unser Müll ist inzwischen so viel geworden, dass auch Wasser eine Kapazität hat. Aus Kläranlagen kommen Betten, Toilettendeckel, Spülkästen. Die politische Gestaltungsmacht der Gemeinden ist enorm; mit ihnen zusammenzuarbeiten ist eine Notwendigkeit.

"Das sind Metastasen. Wir müssen uns darauf konzentrieren, wo die Primärerkrankung sitzt. Es spielt keine Rolle, wo wir sind."

Und vielleicht findet birbuçuks Wurzelmetapher – der Ingwer – hier ihren Sinn. Begegnungen, die keine Verpflichtung haben, zusammen zu bleiben, variabel, keine Last füreinander, aber aus derselben Wurzel entstanden. Diese Gespräche als Hauptwurzel; die Projekte, Podien, Publikationen und Begegnungen, die daraus keimen werden – wie die kleinen Wurzeln des Ingwers, jede ihren eigenen Weg findend. Genau wie Wasser seinen Weg findet. Was zählt, ist: sich begegnen, einander kennenlernen und gemeinsam atmen. Statt sofortige Ergebnisse zu erwarten, dem Prozess zu vertrauen. Nicht kurzfristig zu denken. Wir haben uns auf einen Weg gemacht – vielleicht beim gemeinsamen Essen, vielleicht beim Schreiben aneinander, vielleicht beim erneuten Treffen, sei es in Istanbul, an der Schwarzmeerküste oder in Mardin. Gegenseitiger Wissens- und Erfahrungsaustausch – sowohl in Bezug auf Kunst im Besonderen als auch als Ganzes. Vielleicht richten wir dort, wenn wir hingehen, sogar Schaden an; man muss die Dinge ein wenig von jener Seite aus betrachten. Aber ohne hinzugehen, die Menschen jenes Ortes sagen zu lassen – „schaut, Menschen kommen, könnt ihr euch vorstellen, wie neugierig sie sind, wie wertvoll sich das herausstellt“ – auch das ist ein Schritt.

Wasser wird fließen, es wird seinen Weg finden. Und wir werden es auch fließen lassen.